Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 128. JAHRGANG | NR. 11 | NOVEMBER 2021

Bild: Claudia Koch

Vieles verbindet

Durch ihr Studienjahr in Israel hat Pfarrerin Irmelin Drüner erkannt, wie viel das Christentum mit dem Judentum verbindet. Denn beide Weltreligionen stehen in einem untrennbaren Verhältnis zueinander. Das Judentum im Überblick. *Ab Seite 12*

JUDENTUM CHRISTENTUM

Infos gestalten

Gottesdiensttafeln sind ein altbekanntes Kommunikationsmittel der Kirchen. Doch wie dienlich sind sie in der heutigen Zeit noch? *Seite 6*

Abschiede gestalten

Jeder Mensch verabschiedet sich auf seine persönliche Art und Weise von einem geliebten Menschen. Und genau das ist auch richtig und wichtig. *Seite 7*

Worte gestalten

Ein Besuch im Weinberg Bussnang ermöglichte es Kindern, das Jesus-Wort «Ich bin der Weinstock» auf eine ganz andere Weise zu erleben. *Seite 16*

STANDPUNKT

Wut zur Zivilcourage

Ich bin zum Schluss gekommen, dass es nicht Zivilcourage ist. Meist kommt es über mich, wenn ich mit dem Zug oder auf Bahnhöfen unterwegs bin. Da sehe ich zum Beispiel zwei junge Leute, die überqueren die Geleise, statt die Perron-Unterführung zu benutzen – eine kleine Mutprobe vor Gleichaltrigen. Ich stelle sie zur Rede, weise sie auf die Gefahr hin. In Sulgen gibt es Schnellzüge, die um die leichte Kurve kommen und mit 100 Sachen durch den Bahnhof rasen. Ich argumentiere mit der Gefahr und mit der Möglichkeit, dass Jüngere es nachahmen und sich so in Lebensgefahr bringen könnten. Eine Antwort erhalte ich nicht.

Als ich danach darüber nachgedacht habe, war ich mir sicher, dass ich wieder etwas sagen würde. Mutig bin ich mir nicht vorgekommen. Ich konnte nicht anders.

Manchmal kann ich auch anders, aber nicht immer. Wenn jemand – der Abfallkübel ist in der Nähe – absichtlich eine leere Getränkedose auf das Perron wirft, oder wenn jemand im Zug mir gegenübersitzt und – es sind Coronazeiten – seine Schutzmaske als «Halstuch» versteht: Da muss ich manchmal etwas sagen. Ich versuche freundlich zu sein und erhalte interessante Antworten: Neben der Standardantwort, dass mich das nichts angehe und dass ich nicht die Polizei sei, etwa die Bemerkung, dass für die achtlos oder absichtlich auf das Perron geworfene Getränkedose der Reinigungsdienst der Bahn zuständig sei.

Das ist mir alles in den Sinn gekommen, als ich in einem «Dags» – einem «anderen Gottesdienst am Sonntagabend» in der Kirche in Kradolf – eingeladen wurde, mir zu überlegen, ob ich auch schon Zivilcourage gezeigt hätte. Erzählt habe ich das niemandem, weil es mir peinlich gewesen wäre. Im Gottesdienst wurde Zivilcourage mit Mut in Verbindung gebracht. In den Situationen, die mir in den Sinn gekommen sind, war es eher die Wut über das Verhalten anderer – das kann wohl nicht Zivilcourage sein – oder doch?

Ernst Ritzi

KIRCHE UND VEREINE

Patrik Störchli

Alter: *52*
Wohnort: *Münchwilen*
Beruf: *Sozialpädagoge, Betriebsleiter Sozialpädagogische Pflegefamilie Störchli (SPP) unter dem Dach des Vereins Eckstein*
Kirchliches Engagement: *Katholischer Freikirchen-Besucher mit guten Verbindungen zur Evangelischen Kirchgemeinde Münchwilen*
Mitgliedschaft: ***S****ozialpädagogische Wohngruppe Verein Eckstein*
Hobbys: *Volleyball, diverse Ballsportarten, Garten, lesen, werken*

Bild: zVg

«Gipfelerlebnisse sind ihren Preis wert»

Was gefällt Ihnen am Vereinsleben besonders?

Zusammen mit meinem Team darf ich mit Kindern unterwegs sein, sie begleitend unterstützen, stabilisieren und stärken. Wir dürfen ihnen ein Zuhause geben, in welchem sie Sicherheit erleben, gesunden können, ihr Potenzial erkennen und entwickeln dürfen. Das ist sehr oft intensiv und braucht einen langen Atem – und zwar für alle Beteiligten. Aber die Gipfelerlebnisse sind ihren Preis wert.

Was könnte man verbessern in Ihrem Verein?

Verbesserungspotenzial gibt es immer. Ich habe jedoch eher das Motto, mich über das zu freuen, was ich habe – und nicht darüber zu jammern, was nicht ist. Natürlich jammere ich auch immer wieder mal, aber nicht an dieser Stelle. Und in diesem Sinne freue ich mich über die Zusammenarbeit mit den kantonalen Behörden, Eltern, Beiständen, Gemeinden und der Schule vor Ort, welche uns alle den nötigen Freiraum ermöglichen, um mit unseren Kindern zu arbeiten.

Welchen Beitrag kann Ihr Verein für die Gesellschaft leisten?

Wir versuchen im Alltag, die Kinder mit ihren Handicaps nach ihren Möglichkeiten in die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung zu führen. Dies sollte automatisch zu einer Bereicherung und somit auch Entlastung – respektive Stärkung – der Gemeinschaft führen.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben? Können Sie dafür ein konkretes Beispiel nennen?

«Formel-1-mässig» ausgedrückt, ist mein Glaube das DRS (System zur Verminderung des Luftwiderstandes), welches mir zusätzlichen Schub im Alltag verleiht. Im Gegensatz zur Formel 1 ist der Glaube jedoch immer verfügbar.

Gibt es etwas, was die Kirche von Ihrem Verein lernen könnte?

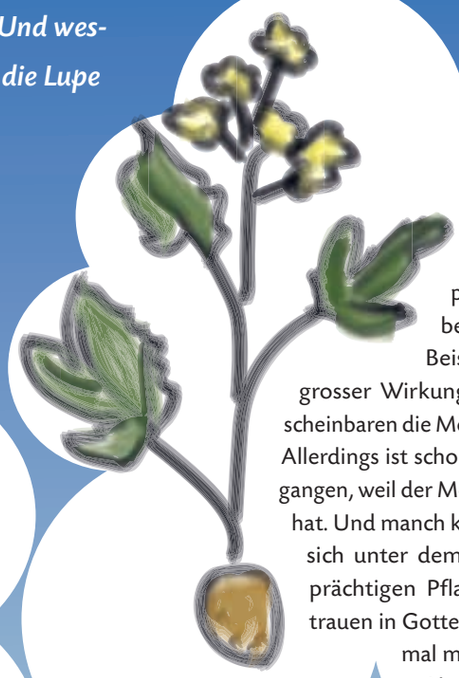
Ich masse mir nicht an, hier irgendwelche Tipps zu geben, sondern freue mich über das Vorhandene. So durften unsere Kinder, trotz teils erhöhtem Betreuungsbedarf, an der Kinderwoche der Kirchgemeinde Eschlikon teilnehmen. Das haben wir sehr geschätzt. Mir scheint das unter anderem der Auftrag der Kirche zu sein, Menschen einen Platz zu geben, welche nicht den «Normen» entsprechen. Und wenn wir zurückschauen auf Jesus und seine «Jüngertruppe», sehe ich da einige Parallelen.

Der Herbst steckt voller christlicher Symbolik

Welche christlichen Symbole sind mit dem Herbst verknüpft? Und weshalb? Der Kirchenbote hat drei Symbole etwas genauer unter die Lupe genommen: Saat und Ernte, Samenkorn sowie Weinstock.

Saat und Ernte

Wer sät, weiss, dass er Samenkörner, gute Erde, Sonne, Regen und viel Erfahrung braucht. Dazu gehört, Sorge zu tragen für die schwachen und benachteiligten Pflanzen. Zudem sind umsichtige Gärtnerinnen und Gärtner gesucht – im wörtlichen und im übertragenen Sinne. An den fleissigen Ameisen können wir uns ein Beispiel nehmen, sonst bleiben von der Vielfalt nur Disteln und Unkraut übrig. (Spr 6,6-11; 24,30-34) Der Mensch soll säen, «doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand», so heisst es in einem Kirchenlied. Im Gleichnis vom Sämann wird der ausgestreute Samen mit dem Wort Gottes verglichen. (Mk 4,2-9,13-20) Fällt es auf fruchtbaren Boden, vermehrt es sich, indem es sich weit ausbreitet. So kann es die Welt verändern.



Samenkorn

Das Senfkorn – das kleinste Samenkorn – wächst heran zu einem prächtigen Baum mit schönen gelben Blüten. (Mt 13, 31-32) Ein Beispiel für kleine Anfänge mit grosser Wirkung: eine Ermutigung, im Unscheinbaren die Möglichkeiten nicht zu verachten. Allerdings ist schon so mancher Same nicht aufgegangen, weil der Mensch seinen Einfluss überschätzt hat. Und manch kümmerliches Pflänzchen hat sich unter dem Segen Gottes zu einer prächtigen Pflanze entwickelt. Vertrauen in Gottes Wirken hilft manchmal mehr als übermässige Aktivität.

Weinstock

«Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben.» (Joh 15,1-17) Früchte können nur an den Zweigen reifen, wenn sie mit dem Stamm und den Wurzeln des Baumes verbunden bleiben. Abgeschnittene Zweige in der Vase halten nur wenige Tage, dann aber lassen sie die Blüten und Blätter fallen. Jesus benutzt diese Weisheit, um seinen Nachfolgenden die lebensnotwendige Verbindung zwischen den Menschen und sich selbst deutlich zu machen. Wenn die Verbindung intakt ist, fliesst seine Liebe in unser Leben wie die Kraft aus den Wurzeln des Weinstockes bis in die Reben. Die Menschheit lebt von der Erde und ihren Früchten und in tieferem Sinn von der Frucht, die die Worte Jesu im menschlichen Herzen reifen lassen.

Rosemarie Hoffmann

Evangelische Frauen feiern

Seit 120 Jahren setzt sich die Thurgauische Evangelische Frauen- und Familienhilfe («tef») gezielt für die Hilfe für Frauen in Not und für bessere soziale Rahmenbedingungen ein. Die Vereinspräsidentin Elisabeth Hummler und die Sozialarbeiterin Rosmarie Günthör blicken zum Jubiläum auf den erstaunlichen Leistungsausweis der «tef» zurück.

Brunhilde Bergmann

Was im Jahr 1901 mit der Gründung des «Thurgauischen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit» begonnen hat, entpuppte sich im Rückblick als sozialgeschichtliches Jahrhundertprojekt. Was Frauen damals in enormer Freiwilligenarbeit auf die Beine gestellt haben und was die «tef» heute noch alles leistet, widerspiegelt Thurgauer Sozialgeschichte. Elisabeth Hummler aus Bettwiesen ist Präsidentin des Vereins – einer der ältesten Frauenverbände der Schweiz. Sie zieht die Fäden im Hintergrund, Sozialarbeiterin Rosmarie Günthör wirkt in der Beratungsstelle in Weinfelden an vorderster Front. Als professionelle Beraterin bekommt sie täglich mit, wie Änderungen in persönlichen Lebenssituationen für Frauen und ihre Familien Probleme nach sich ziehen und wo Menschen durch die Maschen im Sozialnetz fallen.

Rosmarie Günthör (links) von der «tef»-Beratungstelle und Präsidentin Elisabeth Hummler zelebrieren 120 Jahre Frauen- und Familienhilfe.

Pionierarbeit im Thurgauer Sozialwesen

Nebst der Hebung der Sittlichkeit im Volk und der Rettung und Bewahrung gefallener Mädchen, kämpften die Gründungsfrauen auch für bessere gesetzliche Bestimmungen zum Schutz des weiblichen Geschlechts. Die «tef» hat sich stets dem gesellschaftlichen Wandel und seinen Herausforderungen gestellt, ihre Aufgaben entsprechend angepasst und weiterentwickelt. Die Geschichte der «tef» ist eng mit der des Kantons verknüpft. So wurde im Jahr 1919 das Thurgauische Frauensekretariat – die spätere Beratungsstelle – gegründet und die erste professionelle Fürsorgerin im Kanton eingestellt. Heute geht es nicht mehr um Schutzaufsicht und Fürsorge, sondern um Beratung und Förderung der Eigenverantwortung. Weitere Leuchtturmprojekte sind zum Beispiel die Mithilfe bei der Gründung der kantonalen Pflegekinderkommission und der kantonalen Beratungsstelle für Familienplanung, Schwangerschaft und Sexualität sowie der Aufbau der Opferhilfe für den Kanton. Seit 40 Jahren betreibt die «tef» den Kanzler, ein sozialpsychiatrisches Betreuungsangebot in Frauenfeld.

Unbürokratisch Hilfe bieten

«Unsere Beratungsstelle wird zunehmend auch von Familien und jungen Männern aufgesucht, da wir niederschwellig und unbürokratisch Hilfe bieten und Perspektiven aufzeigen. Die Beratung erfolgt kostenlos und unabhängig von Konfession und Nationalität», sagt Präsidentin Elisabeth Hummler. Die Statutenänderung im letzten Jahr hat sich auch im Vereinsnamen niedergeschlagen. Aus der Thurgauischen Evangelischen Frauenhilfe wurde die Thurgauische Evangelische Frauen- und Familienhilfe. Geblieben ist der Grundgedanke, professionelle Arbeit aus christlicher Haltung anzubieten.

Distanz aushalten

Am Laiensonntag vom 14. November wird in etlichen Kirchgemeinden das Wechselspiel von Nähe und Distanz erörtert. Nicht nur während der Pandemie gelte es Distanz auszuhalten, sagen die Organisierenden.

Pfarrerin Cathrin Legler schreibt im Namen der landeskirchlichen Vorbereitungsgruppe für den diesjährigen Laiensonntag: «Wir sind ja alle im Moment gleich weit voneinander entfernt – nämlich einen Telefonanruf.» Während der Pandemie mussten viele extreme Distanz erleben. In der Zwischenzeit hätten die meisten gelernt, die Abstände einzuhalten und an Online-Meetings teilzunehmen. Man habe erkannt, dass vieles auf Distanz möglich ist und dass trotz allem die Nähe fehlt. Der Umgang mit Nähe und Distanz sei aber auch in Zeiten ohne Pandemie ein grosses Thema: «in der Liebe, in Familien und eigentlich immer da, wo Menschen aufeinandertreffen», schreibt Legler. Es stelle sich immer wieder die Frage, wie viel Nähe wir bräuchten und wo genügend Distanz unbedingt erforderlich sei. «In der Beziehung zu Gott muss der Mensch die Spannung zwischen Nähe und Distanz ebenfalls aushalten.» Manchmal erlebten wir ihn nah, zugewandt und freundlich, oft aber auch fern, gar abgewandt und distanziert. Am Laiensonntag werde es möglich sein, sich mit Mose, Maria aus Magdala und Thomas auf dieses Wechselspiel einzulassen und sich zu fragen, wie nah oder distanziert man Gott ist. *jag*

Nacht der Lichter

Die ökumenische Nacht der Lichter wird am Samstag, 6. November, ab 20 Uhr auch dieses Jahr wieder die evangelische Stadtkirche Frauenfeld in ein Lichtermeer verwandeln. Wer sich auf die Feier einstimmen möchte, findet sich bereits ab 18.30 Uhr zum Einsingen in der Kirche ein oder schreitet auf dem Kirchenvorplatz still durch ein Lichterlabyrinth. Mit schlichten Gesängen, wenig Worten, unzähligen Kerzen, Bibeltexten in verschiedenen Sprachen sowie einer Zeit der Stille nimmt diese Feier den Geist der Gemeinschaft von Taizé auf. *pd*

Wahl überstrahlt die Sachgeschäfte

Neben dem Budget 2022 und einer Anpassung des Finanzausgleichs dürften die Augen der Öffentlichkeit an der Synode vom 6. Dezember 2021 vor allem auf die Wahl des sechsten Kirchenratsmitglieds gerichtet sein. Vier ordinierte Kandidaten stehen zur Auswahl.

Ernst Ritzi

Aufgrund der Wahl von Christina Aus der Au zur neuen Kirchenratspräsidentin ist die Wahl eines sechsten Kirchenratsmitglieds nötig. Damit wird die Anforderung der Kirchenverfassung erfüllt, dass dem Kirchenrat mindestens zwei Ordinierte angehören müssen. Wählbar sind ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer und ordinierte Diakoninnen und Diakone. Bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe des Kirchenboten (18. Oktober 2021) haben sich beim Büro der Synode folgende Kandidaten gemeldet: Pfarrer Steffen Emmelius, Mitglied der Synode, Aadorf; Diakon Stefan Keller, Mitglied der Synode, Tägerwilen; Diakon Hanspeter Rissi, Mitglied der Synode, Kreuzlingen und Pfarrer Paul Wellauer, Mitglied der Synode, Bischofszell.

Wer vertritt den Kirchenrat in der EKS?
Für den Nachmittag des Sitzungstages ist die Wahl eines Kirchenratsmitglieds in die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz EKS vorgesehen. Die Wahl soll erfolgen, wenn nach der Wahl des sechsten Kirchenratsmitglieds feststeht, wie der Kirchenrat ab dem 1. Juni 2022 zusammengesetzt ist. Bisher hatte der zurücktretende Kirchenratspräsident Pfarrer Wilfried Bührer den Kirchenrat an der EKS-Synode vertreten. Von drei Sitzen der Thurgauer Landeskirche in der EKS-Synode muss einer mit einem Mitglied des Kirchenrates besetzt sein.

Kirchenrat will «zu enges Korsett» lösen
Eine Anpassung beantragt der Kirchenrat der Synode zu den rechtlichen Grundlagen für den Finanzausgleich der Landeskirche für finanzschwache Kirchgemeinden. Bisher war der Betrag, der für die Baubeiträge zur Verfügung stand, an das Volumen gekoppelt, das beim Finanzausgleich unter dem Titel «Mindestausstattung» errechnet und ausbezahlt wurde. Die Baubeiträge durften 50 Prozent des Volumens der Mindestausstattung nicht überschreiten. Diese Bestimmung hat sich aus der Sicht des Kirchenrates zunehmend als «zu enges Korsett» erwiesen.
Der Kirchenrat beantragt der Synode deshalb die Koppelung der Baubeiträge des Finanzausgleichs an das Volumen der unter Titel «Mindestausstattung» ausbezahlten Finanzausgleichsbeiträge aufzulösen. Als Variante erwähnt der Kirchenrat in seiner Botschaft, dass es «denkbar wäre», anstelle einer Streichung auch eine Änderung des Prozentsatzes vorzunehmen, so dass in Zukunft anstelle von 50 zum Beispiel 80 Prozent des Volumens der Mindestausstattung für Baubeiträge zur Verfügung stünde.

Rückschlag «verantwortbar»
Das Budget 2022 der Landeskirche, das der Kirchenrat der Synode vom 6. Dezember 2021 zum Entscheid vorlegt, geht bei Einnahmen von 6.2 Mio. und Ausgaben von 6.4 Mio. Franken von einem Aufwandüberschuss von rund 200'000 Franken aus. Der Kirchenrat hält den budgetierten Rückschlag für «verantwortbar». Im Budget enthalten sind die Kosten von 85'000 Franken für die Durchführung des 4. Thurgauer Kirchensonntags, der am 4. September 2022 in Affeltrangen geplant ist. Diese Ausgaben sind einmalig. Weiter geht der Kirchenrat in seiner Einschätzung davon aus, dass der durch die Pandemie bedingte Rückgang der Steuereinnahmen «vorübergehend» sein dürfte. Der Steuerfuss der Landeskirche liegt seit 2001 unverändert bei 2,5 Prozent. Zur Kenntnisnahme legt der Kirchenrat der Synode den Finanzplan für die Jahre 2023 bis 2025 vor.

Bild: Medienpark/Pfander

Sollen neu aufgegleist werden: die Finanzausgleichsbeiträge der Kantonalkirche an die finanzschwachen Kirchgemeinden.

Seelsorge soll ausgebaut werden
Im Budget 2022 der Landeskirche ist ein Ausbau der Seelsorgestelle für die Klinik Zihlschlacht vorgesehen. In einem separaten Antrag schlägt der Kirchenrat vor, für die Aussenstation, die die Klinik Zihlschlacht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kantonsspital in Münsterlingen eröffnet und betreibt, eine zusätzliche Seelsorgestelle im Umfang von 20 Stellenprozent zu schaffen. Für die Seelsorgestellen übernimmt die Klinik Zihlschlacht die Hälfte der Kosten.

Coronabedingt findet die Sitzung der Synode am Montag, 6. Dezember 2021, in der Festhalle Rüegerholz in Frauenfeld ohne Publikum statt.

Bild: sal

In Bischofszell wird mit der Gottesdiensttafel die privilegierte Lage am Ortseingang genutzt, um als Kirche im Ort Präsenz zu markieren.

Gottes-diensttafel: förderlich oder veraltet?

Die Hinweistafel «Gottesdienst» ist in der Signalisationsverordnung verankert und gilt als Informationshinweis. Immer weniger Kirchgemeinden sehen jedoch noch eine Werbewirkung darin und entfernen sie. Andere setzen die Tafel gezielt als Teil der Kommunikation ein.

Jana Grütter

Die blaue Gottesdiensttafel war früher entlang der Hauptstrassen im Kanton Thurgau an den meisten Ortseingängen anzutreffen. Darauf waren die Anfangszeiten der üblichen evangelischen und katholischen Gottesdienste ersichtlich. Als der Bund im Jahr 2010 die Signalisationsverordnung entrümpeln wollte, hat er im ersten Entwurf vorgeschlagen, dass die Hinweistafel «Gottesdienst» an den Ortseingängen nicht mehr im «Sortiment» geführt werden sollte. Doch die Abschaffung der blauen Hinweistafel ist insbesondere bei Kirchenvertretern in den Tourismusregionen auf Widerstand gestossen. So findet sich die Tafel «Gottesdienst» im Artikel 62 der Signalisationsverordnung weiterhin in bunter Gesellschaft mit «Zeltplatz, Wohnwagenplatz, Telefon oder Erste Hilfe».

Tafel markiert Präsenz

Vor drei Jahren wurde in Bischofszell eine Gottesdiensttafel wegen eines Bauprojekts verschoben. Statt diese ganz zu entfernen, fand man eine gute Lösung, indem die Tafel an einem bestehenden Kandelaber montiert wurde. Auf dieser Tafel sind die evangelischen Gottesdienstzeiten und die Internetadresse der lokalen Kirchgemeinde zu sehen. Das hängt laut dem damaligen Präsidenten der Evangelischen Kirchgemeinde Bischofszell-Hauptwil, Roman Salzmann, damit zusammen: «Wir haben entschieden, dass eine solche Tafel, die sogar gesetzlich ermöglicht wird, durchaus eine Möglichkeit ist, um als Kirche im Ort Präsenz zu markieren.» Es sei ihm jedoch bewusst, sagt der Kommunikationsfachmann, dass diese Tafel allein nicht die grossen Mengen an Gottesdienstbesuchenden auslöst – indes: «Es ist ein Mosaikstein im Kommunikationsmix, den man aufgrund der privilegierten Lagen an den Ortseingängen nicht einfach aufgeben darf.»

Zeiten und Orte variieren

Dass in den letzten Jahrzehnten viele Hinweistafeln an den meisten Hauptstrassen verschwunden sind, beobachtet auch Ernst Ritzi, Aktuar des Evangelischen Kirchenrates des Kantons Thurgau. «Inhaltlich besteht die Schwierigkeit der wechselnden Gottesdienstzeiten und -orte. Im Zeitalter von Internet und Social Media hat eine Hinweistafel an der Strasse wohl an Bedeutung verloren. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Tafel durch einen Hinweis auf die Internet-Adresse neu belebt werden könnte», sagt Ritzi.

NACHGEFRAGT

Das halten Präsidentinnen und Präsidenten evangelischer Kirchenvorsteherschaften von den Gottesdiensttafeln.

«Die letzte Tafel liessen wir vor zwei Jahren entfernen. Die Tafel war – vermutlich durch den Einfluss der Witterung – unansehnlich geworden und ausserdem stimmten die angeschriebenen Zeiten nicht mehr. Bisher meldete sich niemand, der sie vermisst hätte.»
Heinrich Krauer, Münchwilen Eschlikon

«Eigentliche Gottesdiensttafeln finde ich sinnvoll. Der Aufwand für unsere an sich kleine Kirchgemeinde mit etwa 1'000 Seelen wäre allerdings recht gross.»
Edi Ulmer, Felben

«Die Gottesdiensttafeln wurden vor einigen Jahren aus Gründen des wechselnden Beginns der Gottesdienstzeiten entfernt.»
Ruedi Schum, Güttingen

«In unserer Gemeinde sind diese Tafeln nicht üblich, und uns fehlen sie auch nicht.»
Franziska Gurtner, Müllheim

«Wir haben beschlossen, die Tafeln ersatzlos zu entfernen. Grundsätzlich sind sie nicht mehr zeitgemäss und finden kaum noch Beachtung.» *Rolf Hauser, Roggwil*

«Wir haben in unserer Gemeinde keine Gottesdiensttafeln (mehr). Ganz persönlich finde ich es aber schön, dass die Gottesdiensttafeln in unserer digitalen Welt doch noch existieren – vielleicht aus der Nostalgie heraus?»
Susanne Schiesser Beeler, Stettfurt

«Gottesdiensttafeln sind wahrscheinlich ein veraltetes Modell, um auf die Gottesdienste aufmerksam zu machen. Auch optisch sind sie wenig attraktiv. Die Zeitung wird da eher angesehen oder die sozialen Medien wie Facebook und Instagram.»
Evelyn Knupp, Wigoltingen-Raperswilen

Weitere Stimmen auf www-kirchenbote-tg.ch (Suchwort: Gottesdiensttafeln)

Floristin Monika Laib mit einem Grasbündel: Für sie hat die Pflanze etwas Stilles und Feines, was zum Thema «Abschied» passe.

Abschied nehmen

Einen geliebten Menschen zu verlieren, ist unglaublich schmerzhaft. Der Glaube oder Blumen können helfen, die Trauer zu bewältigen. Doch die eine Form des Abschiednehmens existiert nicht.

Jana Grütter

In den letzten Jahren sei eine Vielfalt von Möglichkeiten entstanden, wie das Abschiednehmen nach einem Todesfall gestaltet werden könne, sagt Irene Stutz, Leiterin Bildung vom Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Thurgau (SRK Thurgau). Unsere Trauerkultur bewege sich weg von kirchlichen Strukturen, Ritualen und Vorgaben, hin zu einem individuellen, nach persönlichen Wünschen gestalteten Abschiednehmen. «Die Bestattung auf dem Friedhof ist nicht mehr die einzige Möglichkeit. Alternativen werden gewählt, etwa die Asche des Verstorbenen zu verstreuen oder die Urne zu Hause aufzubewahren oder beizusetzen», sagt Stutz.

Glaube gibt Kraft

Vorgegebene Rituale, die vielleicht auch Halt geben könnten, fallen somit immer mehr weg. Für die Themenwoche «Zeiten des Abschieds gestalten» arbeitet das SRK Thurgau eng mit Menschen aus dem kirchlichen Umfeld zusammen. «Wir möchten die Themen ‹Abschied, Verlust und Trauer› unter verschiedenen Aspekten anschauen. Der spirituelle gehört da dazu», erklärt Irene Stutz. Der Glaube spiele für Sterbende oder für Hinterbliebene oft eine zentrale Rolle. Das bestätigt auch Pfarrerin und Spitalseelsorgerin Karin Kaspers Elekes: «Der Auferstehungsglaube reicht weiter als das Leben auf dieser Erde. Die Gewissheit, eine Heimat zu haben jenseits des Sichtbaren kann den starken Stress von Sterbenden und Hinterbleibenden deutlich reduzieren und die Lebensqualität in der Krisensituation des Abschiednehmens stärken.»

Blumen spenden Trost

Was bei keiner Trauerfeier fehlen sollte, seien Blumen, sagt Floristin Monika Laib. Die Pflanzen hätten etwas Tröstendes und könnten dort eingesetzt werden, «wo die Worte fehlen». Die Annahme, es gebe allgemeingültige «Trauer-Blumen», sei veraltet: «Wir müssen davon wegkommen, uns immer zu fragen, was andere machen oder denken könnten», sagt Laib. Der Trauerprozess sei etwas Individuelles und solle für einen selbst stimmig sein. So darf sich jeder und jede intuitiv und individuell für eine passende Blume entscheiden. «Einige wählen eine Blume, die zur verstorbenen Person passt. Andere haben selbst einen persönlichen Zugang zu einer gewissen Blume.» Im Abschiednehmen gebe es kein Richtig oder Falsch. Für Monika Laib sind Blumen aufgrund der Schöpfung etwas «Göttliches» und eine Liebeserklärung von Gott an die Menschen. «Wenn ich sie betrachte, erfahre ich tiefe Ehrfurcht und Dankbarkeit.» Dazu hätten Blumen die einmalige Gabe, Emotionen wie Trauer, Mitgefühl oder Liebe wortlos auszudrücken.

Themenwoche «Zeiten des Abschieds gestalten» des SRK Thurgau: 2. bis 6. November 2021 im Bildungszentrum SRK, Weinfelden. Infos: srk-thurgau.ch/bildung

Schatz der Äbtissin

Im Oktober eröffnete das Historische Museum Thurgau einen Escape Room unter dem Dach von Schloss Frauenfeld. Das Abenteuerspiel dreht sich um die Lösung eines Kriminalfalls, der auf einer wahren historischen Begebenheit beruht.

Kloster St. Katharinental, Frühling 1529: Im Sturm der Reformation dringt eine wilde Meute gewaltsam ins Kloster ein und will dessen kostbare Schätze zerstören. Äbtissin Anna Stehelin versteckt ihren Lieblingsschatz an einem geheimen Ort im Kloster, wo er über Jahrhunderte überdauert. Jetzt ist er weg – ein skrupelloser Kunsthändler hat ihn gestohlen. Diese Vorgeschichte hören Rätselliebhaberinnen und Kniffelfreaks zu Beginn des Spiels. Wenn sie sich im Escape Room umsehen, bemerken sie rasch, dass sie mitten in der Szenerie stehen, in welcher der grosse Coup geplant worden war.

Historische Ausgangslage

Ein Escape Room im Museum: auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Kombination. Beim genaueren Hinschauen ergibt die Symbiose einen Sinn, denn das Spiel erzählt ein Stück Thurgauer Geschichte und knüpft an die Sammlung des Historischen Museums Thurgau an. In der Studierstube des gierigen Kunsthändlers im Dachgeschoss von Schloss Frauenfeld machen sich Spielerinnen und Spieler auf die Suche nach dem Schatz der Äbtissin Anna Stehelin. Sie dechiffrieren Codes, kombinieren Zahlen, setzen manuelle und musikalische Fähigkeiten ein, um dem Dieb das Handwerk zu legen. Ihnen bleibt eine Stunde Zeit, um im Team den Fall zu lösen und mit dem Schatz aus dem Escape Room zu entkommen. *pd*

Mehr Infos: www.houdinis.ch

In der Studierstube eines kriminellen Kunsthändlers versteckt sich der Schatz der Äbtissin.

Mitdiskutieren auf kirchenbote-tg.ch!

Was ist besser: Los oder Wahl?

Das Los ist unparteiisch. Der Zufall entscheidet. Am 28. November 2021 stimmt das Schweizer Stimmvolk über die Justiz-Initiative ab. Sie will die Bundesrichterinnen und -richter in Zukunft durch das Los bestimmen. Bisher wurden sie vom Parlament gewählt.

Das Komitee, das hinter der Justiz-Initiative steht, zweifelt daran, dass die aktuell angewendete Wahl durch das Parlament sicherstellt, dass das Bundesgericht unabhängig ist. Führender Kopf der Initianten ist der ehemalige Thurgauer Unternehmer und Ständeratskandidat Adrian Gasser. Er führt ins Feld, Bundesrichterinnen und Bundesrichter könnten im heutigen System kaum unabhängig urteilen, weil sie eine Nichtwiederwahl fürchten müssten.

Richterin oder Richter muss einer Partei angehören

Parteilose Kandidatinnen und Kandidaten hätten zudem keine Chance, gewählt zu werden. Im Abstimmungsbüchlein des Bundes bringen die Initianten ihr Kernanliegen so auf den Punkt: «Im heutigen System bestimmen allein die Parteien, wer ein Amt am höchsten Gericht bekommt. Eine Richterin oder ein Richter muss einer Partei angehören und dieser jährlich eine Mandatssteuer bezahlen, damit sie oder er das Amt bekommt.»

Wahl gibt demokratische Legitimation

Im eidgenössischen Parlament hatte die Justiz-Initiative nicht den Hauch einer Chance: Der Ständerat hat sich einstimmig dagegen ausgesprochen, der Nationalrat mit 191 gegen 1 Stimme. Der Bundesrat und die erdrückende Mehrheit des Parlaments argumentieren, dass sich das Losverfahren nicht zur Bestimmung der Bundesrichterinnen und Bundesrichter eigne. An die Stelle einer demokratischen Wahl würde der Zufall treten. Zudem gebe es keine Hinweise, dass Bundesrichterinnen und Bundesrichter nicht unabhängig urteilen würden. Das heutige System habe sich bewährt. Mit der Wahl erhalte das Bundesgericht die nötige demokratische Legitimation. Das Parlament habe bei der Wahl bisher freiwillig darauf geachtet, dass die verschiedenen politischen Kräfte am Bundesgericht möglichst angemessen vertreten seien.

Die Redaktion des Kirchenboten hat einen Vertreter des Initiativkomitees und eine Juristin und ehemalige Richterin aus dem Thurgau unter dem Stichwort «Losentscheid oder Wahl» um eine Stellungnahme zur Justiz-Initiative gebeten. *er*

Bild: AdobeStock / luismolinero

Die Justiz-Initiative fordert, dass Bundesrichterinnen und -richter neu durch das Los bestimmt werden.

Das Parteibuch ist keine Legitimation

zVg

Das heutige System schliesst viele bestens qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber von der Wahl ans Bundesgericht aus, da sie nicht Mitglied einer Partei sind.

Mit dem qualifizierten Lossystem soll der Zugang zum höchsten Gericht einem breiten Kreis geöffnet werden, ohne sich für eine Partei entscheiden und dazu noch eine Mandatssteuer zahlen zu müssen. Wer von den Bestqualifizierten künftig als Richterin oder als Richter amten wird, darüber soll das Los entscheiden, nicht mehr das Parteibuch.

Eine unabhängige Fachkommission wird sicherstellen, dass die Bewerberinnen und Bewerber fachlich und persönlich geeignet sind und auch die Landessprachen und die kulturelle Vielfalt gebührend berücksichtigt werden.

Eine Untersuchung der ETH zeigt, dass es sehr wahrscheinlich weder zu Verschiebungen zwischen Links und Rechts noch innerhalb der Geschlechter kommen wird.

Die Dissertation von Axel Tschetschner der Uni Bern begründet zudem, dass nicht ein Parlament die Legitimität für die Dritte Gewalt schaffen kann.

Mark Livschitz schreibt in der Richterzeitung: «Die von Bundesbern angenommene Legitimierung des Angriffs auf die richterliche Unabhängigkeit durch Parteienproporz erweist ich als Irrtum. Der Parteienproporz hat unter keinem relevanten Aspekt legitimierende Auswirkungen. Im Gegenteil: Er führt zur Gleichschaltung der Staatsgewalten, welche sich im Rechtsstaat im Sinne von Checks and Balances eigentlich in Schach halten sollte.»

Deshalb: Ja zur Justiz-Initiative!

Ralf Bommeli, Wirtschaftsprüfer, Altnau

Bei der Wahl ist die Haltung erkennbar

zVg

Das Bundesgericht wird heute durch die Vereinigte Bundesversammlung gewählt. Deren Gerichtskommission hat dabei verschiedene Aufgabe: Sie bereitet die Wahlen vor, sorgt dafür, dass Fachkräfte zur Wahl stehen und achtet zudem darauf, dass das Gericht hinsichtlich Sprache, Region und Parteizugehörigkeit ausgewogen besetzt ist.

Das demokratische Element, dass der Souverän seine Richterinnen und Richter bestimmt, geht bei einer Auslosung verloren. Ebenso fehlt der vorgesehenen unabhängigen Fachkommission, welche die Personen für die Auslosung bestimmen soll, die demokratische Legitimation. Ausserdem ist unbedingt zu beachten, dass heute Bundesrichterinnen und -richter nach sechs Jahren wieder gewählt werden müssen. Die durch das Los bestimmten Richterinnen und Richter sollen dementgegen fünf Jahre über das gültige Rentenalter hinaus im Amt bleiben dürfen. Eine Amtsvergabe auf lange Zeit ist aber undemokratisch. Es besteht die Gefahr einer Überalterung des Gerichts oder dass man auch dann im Amt bleibt, wenn man dazu gar nicht mehr in der Lage ist. Eine Abwahl soll ja nur bei Amtsverletzungen möglich sein.

Alle Kandidierenden bringen ihre (politische) Haltung mit. Bei einer Wahl ist diese Haltung auch erkennbar. Man weiss somit, wen man wählt. Beim geltenden Wahlverfahren sollten allerdings Personen, die keiner Partei angehören, besser eingebunden werden. Dennoch ist das heutige Wahlsystem um einiges besser als das Los, das völlig systemfremd ist.

Christine Steiger, Juristin und ehemalige Bezirksrichterin, Steckborn

Blätter im Wind

Treibende Blätter im Wind,
Spielzeug der Lüfte wir sind.
Wo wir einst liegen in Orten und Zeiten,
Wo wir verwesen, hat nichts zu bedeuten;
Da, wo wir sassen am Lebensbaum,
Hofft eine Knospe im Frühlingstraum.

Jakob Bosshart (1862-1924)

Bild: pixabay.com

WEGZEICHEN

«Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus.» *1 Kor 12,12*

Der Apostel Paulus schreibt diesen Vers an eine Gemeinde, die alles andere als «eins» ist. Denn in Korinth gibt es viele Streitpunkte und es haben sich Gruppen gebildet, die für sich in Anspruch nehmen, dass nur ihre Position die einzig richtige ist. Paulus hat diese Gemeinde gegründet (1 Kor 3,6) und so ist ihm wichtig, dass sie wieder zu Einigkeit findet.

Er argumentiert mit einem Bild, das in der Antike geläufig war. Christus als Körper und die Glaubenden als einzelne Glieder. Der Körper braucht alle Körperteile und es würde nicht funktionieren, wenn er nur aus Augen oder Füssen bestehen würde. Mir gefällt an diesem Bild die Lebendigkeit, denn ein Körper ist nicht starr oder theoretisch, sondern lebendig. Es ist ein einfaches Bild, das auch in unserer heutigen Zeit sprechen kann. Der Körper als Bild für die Einheit in Christus gilt auch für uns Glaubende heute. Wir alle sind verbunden durch den einen heiligen Geist. Wir gehören zusammen, auch wenn jedes von uns ganz unterschiedliche Interessen, Meinungen und Stärken hat. Das Bild des Körpers nimmt unsere Verschiedenheit auf und zeigt, wie sehr wir einander brauchen. Denn niemand von uns ist in allen Dingen gleich gut. Es wäre komisch, wenn das Auge plötzlich hören wollte und die Hand riechen möchte. Wie jedes Bild hat auch dieses seine Grenzen, doch es verdeutlicht anschaulich, dass wir Christinnen und Christen keine perfektionistischen Einzelkämpfer sein müssen, sondern im Miteinander stark sind. Es müssen nicht alle gleicher Meinung sein. Paulus predigt keinen «Einheitsbrei mit christlichem Anstrich», sondern er spricht von der Einheit in der Vielfalt. Das ist kein Widerspruch, vielmehr eine Herausforderung und eine Aufgabe für alle. Denn das Bild vom Körper und seinen verschiedenen Teilen kann uns zum einen den Wert aufzeigen, den jede und jeder von uns für die Gemeinschaft hat. Zum anderen kann es uns demütig werden lassen, dass wir alle Teil eines grösseren Ganzen sind. Es wird nicht ein Körperteil zum «Chef» über andere – wie im Lied des Musikers «Bligg». Unser «Chef» ist Christus und dieser führt uns in die Einheit. Ein Patentrezept für den Alltag bekommen wir vom Apostel nicht auf den Weg, aber den Denkanstoss, dass in unserer Gemeinschaft unter unseren Kirchendächern verschiedene Meinungen Platz haben dürfen. So hoffe ich, dass wir dieses Bild mit in den nebligen November nehmen. Dass wir füreinander da sind, jede und jeder mit seinen Begabungen und Talenten. Dass wir aufeinander achtgeben und einander respektieren mit unseren unterschiedlichen Interessen und Stärken. Oder wie Paulus schreibt: «Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.» (Vers 26)

Bettina Kindschi

Die Autorin ist Pfarrerin in der Evangelischen Kirchgemeinde Steckborn.

Die Kraft des Gebets

Was für ein Privileg, zu seinem Gott beten zu dürfen. In jedem Gebet, seien seine Worte noch so hilflos, liegt eine ungeheure Kraft und die Gewissheit: Da ist einer, dem ich alles sagen kann, der mir bedingungslos zuhört und der es gut mit mir meint. Wenn es Sein Wille ist, dann wird Er mein Gebet erhören, gemäss Seinem perfekten Plan für mein Leben.

Esther Simon

Wissen Sie, wie man Gott zum Lachen bringt? Indem man Ihm von seinen eigenen Plänen erzählt. Dieses Bonmot wird dem französischen Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal zugeschrieben. Es klingt zunächst hart. Interessiert sich Gott wirklich nicht für unsere Pläne? Sind Ihm unsere Gedanken egal? Tatsächlich sind wir Gottes Willen und Plan unterworfen. Als Schöpfer und Gestalter der Welt hat Gott den Plan für unser Leben. Aber Er ermuntert uns zum Gebet, ja, Er ruft geradezu dazu auf. Wir dürfen Gott bitten, dass Er Schlechtes in Gutes verwandelt, dass Er in unser Leben eingreift. Wenn ich Gott von meinen Sorgen und Nöten erzählen darf, dann belastet mich das nicht mehr. Ich darf an die Erhörung meines Gebetes glauben und kann zum inneren Frieden finden, was auch mein Verhältnis zu anderen Menschen und zur Welt beeinflusst.

Gebete strukturieren den Tag

Das Beten zu Gott hat in allen Religionen einen hohen Stellenwert. Es gibt verschiedene Arten von Gebeten, das Stossgebet («Herr, hilf»), das Morgen-, das Abendgebet, das Gebet vor dem Essen, die Fürbitte. Gebete strukturieren unseren Tag. Man kann still oder laut beten, zu einer gewissen Stunde, bei jeder Gelegenheit oder jeden Moment in Gedanken. Man kann in seiner Not auch schreien, obwohl Gott nicht schwerhörig ist. Man kann die Hände falten oder nicht. Das Falten der Hände und das Beten mit verschränkten Fingern soll verdeutlichen, dass man sich in diesem Augenblick nur auf Gott konzentriert und sich mit nichts anderem beschäftigt. Die Grundform eines Gebetes ist immer der Dank und die Bitte. «Seid fröhlich allezeit! Betet ohne Unterlass! Seid in allem dankbar; denn das ist der Wille Gottes in Jesus Christus für euch.» (1 Thess 5,16-18)

Keine grossen Worte, nicht plappern

Von Jesus ist in Matthäus 6 ein Satz überliefert, unmittelbar bevor Er seinen Jüngern das Vaterunser empfiehlt: «Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein und schliess die Türe zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.» Im Gebet brauchen wir keine speziell ausgesuchten Worte. Es kommt nicht darauf an, wie wir etwas sagen, es kommt darauf an, dass wir uns an Gott wenden und Ihm überhaupt etwas sagen. Gott ist ein Gegenüber, mit dem wir voller Vertrauen sprechen können wie mit einem Menschen. Aber: «Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.» (Mt 6,7)

«Gottes Telefonnummer»

Gott kann und darf man jederzeit anrufen, besonders in der Not. Er ist der Fels in der Brandung. Jeder Mensch braucht einen solchen Felsen. Die Sehnsucht nach einem solchen Felsen ist im Menschen von Beginn weg angelegt. Psalm 50,15 – symbolisch auch «Gottes Telefonnummer» genannt – verdeutlicht das sehr schön: «Und rufe zu mir am Tag der Not, ich will dich erretten und du wirst mich ehren.» (Zürcher Bibel) Der Psalm beschreibt ein Gericht, bei dem der Angeklagte – in diesem Fall das Volk Israel – mit einer Verwarnung davonkommt. Gott verwarnt und ermutigt die Israeliten, ihren Weg nun ganz auf Ihn auszurichten, Ihn in Tat und Wahrheit zu ehren, anstatt durch Opfer-Rituale, wo doch ohnehin auch alle Tiere Ihm gehören. Was Gott verlangt, ist Dankbarkeit und Lobpreis.

Praktische Lebensregeln

Im 15. Jahrhundert schrieb der Augustinermönch Thomas von Kempen (auch von Kempis) das Büchlein «Von der Nachfolge Christi». Das kleine Werk gehörte bis ins 20. Jahrhundert hinein zu den meistgelesenen spirituellen Schriften. Die Schreibende hat selbst zuhause noch ein Exemplar, das ihre Grossmutter ihrem Vater zu Weihnachten 1938 «für die irdische Wanderschaft» schenkte. In dem Büchlein findet keine Handlung statt. Im Zentrum der Schrift stehen fünf Lebensregeln, an die

GOTT RUFEN

«Persönlich durfte ich schon viele Male die Kraft des Gebets erfahren. Allerdings geht es bei meinen alltäglichen Gebeten meist nicht um die Erfüllung eines Anliegens und es ist normalerweise auch keine Not vorhanden. Nein, es sind Fragen, die mich im Alltag bewegen. Keine Rufe in der Not also, sondern eher stille Fürbitten. Doch gerade diese geben mir regelmässig Trost und Zuversicht. Trotz dieser guten Gebetserfahrungen habe ich manchmal leise Zweifel, ob Gott mich auch hört, wenn meine Not am grössten ist. Dabei spricht Er uns in Psalm 50,15 zu: ‹Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.› Ein beruhigender Zuspruch, den wir dankbar annehmen dürfen! Gott rufen muss deshalb nicht laut sein, denn Gott ist ja nie weit weg. Jedenfalls käme mir das sehr entgegen.»

Helmut Wiegisser ist Geschäftsführer des Blauen Kreuzes Thurgau-Schaffhausen.

Bild: pixabay.com

Durch das Gebet können Menschen eine Verbindung zu Gott herstellen, auch in der Not.

man sich halten soll. Die dritte lautet: «Nimm alle Unpässlichkeiten im Leben ohne Murren auf dich». Das ist wahrlich eine gute Regel (das Gute nimmt man ja auch ohne Murren). Nicht alle Regeln in dem Büchlein aber sind für den modernen Menschen noch nachvollziehbar, etwa, wenn Thomas von Kempen den Menschen auffordert, sich stets die eigene Wertlosigkeit vor Augen zu führen. Darüber hinaus hat Thomas von Kempen aber schöne Gebete aufgeschrieben. Eines lautet: «Herr, ist das dir ein Gefallen, so geschehe das also, ist das deine Ehre, es geschehe in deinem Namen, Herr, erkennst du, dass es mir nütze und gut sei, so gib mir das zu deiner Ehre zu gebrauchen, erkennst du aber, dass es mir schädlich und meiner Seele unnütz sein werde, so nimm von mir dieses Begehren, denn nicht alle Begierde ist vom heiligen Geist, ob es den Menschen schon recht und gut dünket [....]» Thomas von Kempen starb übrigens am 25. Juli 1471 – also vor 550 Jahren – 92-jährig. «Alles, was ihr betet und bittet, glaubt nur, dass ihr es empfangt, so wird es euch zuteilwerden.» (Mk 11,24) Der Gott, den wir anbeten, wird uns antworten – gemäss seinem perfekten Willen und Plan für unser Leben. «Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, dann hört er uns.» (1 Joh 5,14)

Gott kann auch nicht eingreifen

Wenn Gott nicht eingreift, dann geschieht auch das nach seinem Willen. Wie mancher hat doch schon Situationen erlebt, die er nicht begreifen konnte, die ihn traurig oder vielleicht sogar wütend machten, und trotz flehentlicher Gebete änderte sich nichts. Aber später im Leben hat sich doch noch alles zum Guten gewendet – ganz ohne eigenes Zutun. Wenn da nicht der Schöpfer seine Hand im Spiel hatte! Es ist schon so, dass die Kraft des Gebetes manchmal nicht sofort oder überhaupt nicht wirkt. Beispielsweise, wenn wir um die Gesundung eines Kindes beten und dieses trotzdem stirbt, dann ist das nach wie vor ein Mysterium. Dann lesen wir in den Todesanzeigen oder hören an Beerdigungen «nach menschlichem Ermessen viel zu früh» oder «es hat Gott gefallen».

Gebet hat zwei Dimensionen

Die evangelisch-reformierte Pfarrerin Chatrina Gaudenz sprach Mitte August im Schweizer Fernsehen ein bemerkenswertes «Wort zum Sonntag». Das Gebet habe eine vertikale und eine horizontale Dimension. Im Gebet richte sich der Mensch nach Gott aus. In dieser Ausrichtung nach oben verändere sich das Verhältnis des Menschen zur Welt und zu seinen Mitmenschen. Im Gebet stecke eine Kraft, die auch zwischen den Menschen wirke. Und wenn jetzt doch für den einen oder die andere keiner da sei, der ihnen zuhöre, dann müssten halt die Menschen aushelfen – für einen Moment lang.

BIBEL IM BRENNPUNKT

Wie spricht Gott heute konkret in Lebenssituationen hinein? Welche Bedeutung steckt hinter biblischen Aufrufen und wie können wir sie in der heutigen Zeit allenfalls neu interpretieren? Im Jahresschwerpunkt des Kirchenboten wird monatlich auf einer Doppelseite ein biblischer Aufruf unter die Lupe genommen. Neben dem interpretativen Teil im Haupttext wird das Thema von einer Fachperson aus der Gesellschaft praxisnah beleuchtet. Die Themenliste und alle im Kirchenboten abgedruckten Beiträge sind online abrufbar unter: www.kirchenbote-tg.ch

Der christliche Glaube wurzelt im Judentum

Das Judentum lässt sich ohne das Christentum denken, aber nicht das Christentum ohne das Judentum. Beide Weltreligionen stehen in einem unlösbaren Verhältnis durch das Erste oder Alte Testament, das die jüdische Bibel ist. Jesus war Jude unter dem mosaischen Gesetz. Christlicher Antijudaismus ist nicht überwunden.

Rosemarie Hoffmann

Immer noch oder schon wieder kommt es in Europa zu antisemitischen Zwischenfällen. Judenhass hat zugenommen; in der Schweiz wird dies vorerst im Internet und in den sozialen Medien beobachtet. Aus christlicher Sicht ist das beschämend und unerträglich. Deshalb beleuchtet der Kirchenbote einige systematisch-theologische Aspekte.

Der Alte Bund ist nie gekündigt

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat sich seinem Volk offenbart durch Taten im Noah-Bund, im Abrahams- und Sinai-Bund und durch Worte des Dekalogs. Zusage und Erwählung des Volkes Israel finden immer wieder Ausdruck in der sogenannten Bundesformel: «Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.» (Lev 26,12 u.a.) Dieser Bund wird von Gottes Seite nicht gekündigt – trotz der Katastrophe des kollektiven Abfallens von Gott mit der Folge des Exils. Der Prophet Jeremia verheisst einen neuen Bund (Jer 31,31-34), der sich nach Röm 11,25-32 in Jesus Christus erfüllt. Alter und Neuer Bund sind aber nicht im Sinne von Ablösung zu verstehen, sondern die Zusage «Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein» bleibt für das Volk Israel in Kraft; sie wird im Neuen Testament geöffnet für die Welt, also für Juden und Heiden. (Joh 3,16; 2 Kor 5,19)

Nach wie vor auserwähltes Volk

Das Ergebnis der paulinischen Theologie zu diesem Thema lautet: Das jüdische Volk ist nach wie vor Gottes auserwähltes Volk. Ganz Israel wird gerettet. Der Bund zwischen Gott und Israel ist nicht nur ungekündigt, sondern auch unkündbar. Die christliche Kirche und das jüdische Volk sind unterwegs vor Gott, beide haben auf unterschiedliche Weise Anteil an diesem Bund. Für den christlichen Glauben verliert daher die «jüdische Bibel» nicht ihre Gültigkeit; das Alte Testament ist ein Teil ihrer Heiligen Schrift, so schreibt Wilfried Härle. Es besteht kein Grund zur Überheblichkeit gegenüber Juden und Andersdenkenden. Denn «unbegreiflich… und unerforschlich sind Gottes Wege». (Röm 11,33)

Jesus löst nichts auf

Nach Jesus soll nicht der kleinste Buchstabe vom Gesetz aufgelöst werden. (Mt 5,17-18) Gesetz, Propheten, Psalmen, Geschichts- und Weisheitsliteratur gehören mit zu den grundlegenden Gemeinsamkeiten beider Religionen. Unter-

Jüdin über das Neue Testament

Ruth Lapide ist als Tochter der jüdischen Rabbinerfamilie Rosenblatt geboren und setzt sich als eine der wenigen jüdischen Religionswissenschaftlerinnen mit Jesus auseinander. In dem Buch «Was glaubte Jesus?» ging es ihr um «den Abbau von Feindbildern, die Korrektur von Fehlübersetzungen, die schlimme Folgen hatten, die Ausmerzung von Vorurteilen, die das Verhältnis von Juden und Christen jahrhundertelang bestimmt haben». Damit leistet sie einen wertvollen Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog. Mit ihrem verstorbenen Mann Pinchas Lapide ist sie aus Israel in ihre Geburtsheimat Deutschland zurückgekehrt, um die Verständigung zwischen Juden und Christen zu fördern. Ihr Anliegen ist die Vermittlung von grossen Schätzen, die sich in der Heiligen Schrift finden lassen. Christen und Juden sollten sich laut Lapide der gemeinsamen Wurzel erinnern. Für sie besteht die Auserwählung des Volkes Israel darin, das Wort vom Sinai in die Welt hinauszutragen. «Es handelt sich nicht um eine Gabe, sondern um eine Aufgabe. Es handelt sich nicht um einen Vertrag, sondern um einen Auftrag.» *rh*

«Melnitz»

Als 1871 mitten in der Nacht ein entfernter Verwandter an die Tür des Viehhändlers Solomon Meijer klopft, ändert sich das Leben der Familie im Judendorf Endingen radikal. Charles Lewinsky erzählt in seinem Familienroman «Melnitz» beispielhaft die Geschichte der Juden in der Schweiz bis ins Jahr 1545 nach. *je*

Detektiv

Unterhaltsame Kriminalromane von Alfred Bodenheimer, Professor für jüdische Literatur- und Religionsgeschichte an der Universität Basel: Seine Hauptfigur ist Rabbiner Gabriel Klein, der neben Familie und Gemeindealltag immer wieder in einen Kriminalfall verwickelt wird und hartnäckig nach dessen Lösung sucht. *asw*

Schicksalslos

Imre Kertész, ungarischer Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger jüdischen Glaubens, schuf mit seinem «Roman eines Schicksalslosen» eines der bedeutendsten Werke zum Thema «Holocaust». Es zeigt zugleich seine Entwicklung von einer totalitär geprägten «funktionalen Person» zu einem freien, verantwortlichen Schriftsteller. *kke*

Menuhin

«Kunst als Hoffnung für die Menschheit» – so lautet der Titel des Buches des verstorbenen weltberühmten Geigenvirtuosen Yehudi Menuhin. Yehudi heisst Jude. Er lebte unter anderem in der Schweiz. Menuhin hat das Musikfestival in Gstaad ins Leben gerufen. Immer wieder hat er auf die völkerverbindende Kraft der Musik verwiesen. *rh*

Das Alte Testament, die jüdische Bibel, liegt vor der Jerusalemer Klagemauer auf, dem wichtigen historischen Symbol und Anziehungspunkt für Juden.

schiedlich sind die christliche Messianität Jesu und die jüdische Messias-Hoffnung. Ein Konsens ist nicht einzufordern, wohl aber eine Haltung des Respektes, der Hochschätzung und der Liebe gegenüber dem jüdischen Volk.

Gleicher Stammbaum

In der Bibel wird das Volk Israel mit einem fruchtbaren immergrünen Olivenbaum verglichen. Der Apostel Paulus erklärt, dass bei der Entstehung des Christentums neue Zweige, nämlich Menschen aus heidnischen Völkern, auf den Stamm des alten Ölbaums Israel aufgepfropft wurden. Gott hat quasi auf einen bereits kultivierten Baum aufgepfropft, um Anteil an seinen guten Säften zu geben. Diesen Prozess der Aufpfropfung sollen Christen bedenken. «Deshalb überhebt euch nicht über die Zweige, die ausgebrochen wurden.» (Joh 4,22) Paulus warnt vor Überheblichkeit. «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.» (Röm 11,18) Ohne Verwurzelung im jüdischen Glauben bleibe der christliche Glaube fruchtlos, schreibt Gisela Andresen. Bei Martin Buber findet sich der versöhnliche Ausdruck: «Alle Menschen haben Zugang zu Gott, aber jeder einen anderen.»

Familie Gideon

Zu den bekanntesten jüdischen Familien im Thurgau gehören die Gideons in Weinfelden. Die drei Söhne Robert, Michel und Leo praktizieren lebhaft ihren Glauben. Vater Siegfried war Kantonsrat, Mutter Rolande Wohltäterin. Die Grosseltern bewirteten von 1933 bis 1946 im «Trauben» auch Verfolgte. *es*

Schlägerei

Auch im Kanton Thurgau waren Judenhasser und Frontisten, also Anhänger der völkischen Idee, während des Zweiten Weltkrieges nachweislich aktiv. Der Weinfelder Jude Siegfried Gideon hat sich im Zürcher Hotel Central regelmässig mit Frontisten geprügelt. *es*

Viehhändler

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wirkten im Thurgau etliche Juden als Viehhändler. Die Viehhändlerschaft genoss keinen ausgesprochen guten Ruf. Missratene Geschäfte wurden oft nur den jüdischen Händlern angelastet. Mit: «Pass auf, dieser Händler ist ein Jude!» warnten sich damals die Bauern vor Geschäftspartnern auch christlicher Konfession. *eu*

Gemeinde

Zum Jahreswechsel 2016 löschte der letzte Beter das Licht in der Jüdischen Gemeinde Kreuzlingen. Die Jahre des Zweiten Weltkrieges waren geprägt vom Entsetzen über die Deportation der Konstanzer Juden, aber auch von grossartiger Hilfsbereitschaft für die Deportierten. Der jüdische Friedhof besteht noch. *es*

JUDENTUM CHRISTENTUM

Davidstern missbraucht

«Je mehr die Menschen über jüdische Bräuche und Traditionen wissen, desto mehr können Vorurteile abgebaut werden», sagt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Er erklärt warum, und Religionswissenschaftlerin Sarah Werren spricht von traurigen Tatsachen.

Roman Salzmann

Bild: AdobeStock / John Theodor

Menora vor dem israelischen Parlamentsgebäude:

Sarah Werren, Religionswissenschaftlerin und Koordinatorin der Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien an der Universität Zürich stellt einen aktuellen Bezug her: «Ende September endete mit Simchat Tora, dem Fest zur Freude des Empfangs der Tora am Sinai, der herbstliche Feiertagszyklus, der mit dem jüdischen Neujahr und Jom Kippur, dem Versöhnungstag, Anfang September seinen Auftakt fand.» Dabei wird ihr bewusst: Der Anschlag auf die Synagoge in Halle (D) vor zwei Jahren ist nicht vergessen. Vor der jüdischen Gemeinde in Basel stehen Schutzbarrikaden, die Security ist allgegenwärtig, und die Polizei patrouilliert verstärkt. Mit ihrer schönen Kuppel ist die Basler Synagoge im maurischen Stil ein auffälliger Bau. Mehrere Schweizer Synagogen wurden in diesem Stil gebaut, so etwa auch die Israelitische Kultusgemeinde in Zürich oder die Jüdische Gemeinde in Bern. Basel und Zürich werden als Einheitsgemeinden mit orthodoxem Rabbinat geführt und bieten «ihren Mitgliedern ein kulturelles und religiöses Zuhause», wie auf der Homepage des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) zu lesen ist.

Indes, so Werren: «Die Sicherheitsmassnahmen prägen den Alltag vieler jüdischer Mitmenschen mehr denn je; eine traurige Gemeinsamkeit, die europäische Juden und Jüdinnen mit Israelis tei-

Irmelin Drüner: «Mein bestes Studienjahr»

Lehrreich und beeindruckend wie auch prägend: Pfarrerin Irmelin Drüner aus der Evangelischen Kirchgemeinde Sulgen-Kradolf erzählt von ihrem Studienjahr in Israel. Hebräische Vokabeln büffeln, im Talmud und in der Mischna Verse lesen und zu verstehen versuchen. Daran erinnert sich Irmelin Drüner, wenn sie an ihr Studienjahr von 1993 bis 1994 in Jerusalem zurückdenkt. Ebenso sind ihr Wanderungen in der Wüste eindrücklich im Gedächtnis geblieben – oder alle jüdischen Feste eines Jahres und Begegnungen mit Menschen vor Ort. Ermöglicht wurde das Studienjahr durch das Programm «Studium in Israel», das von der Evangelischen Kirche in Deutschland gefördert wird und das ebenso anderen Konfessionen und europäischen Ländern offensteht. Drüner fühlt sich mit dem Programm heute noch verbunden und besucht alle zwei bis drei Jahre ein Ehemaligentreffen. «Für mich war diese anspruchsvolle wie auch bereichernde Zeit mein bestes Studienjahr. Ein Riesengeschenk», sagt Drüner. Bedroht hat sie sich nicht gefühlt, selbst wenn die politische Situation von Aufbruchsstimmung wieder in Attentate mündete. Nebst Freundschaften zu Mitstudierenden hat sie einige Antworten mitgenommen. «Uns verbindet viel mit dem Judentum, und wir können daraus lernen. Dazu gibt es einen zweiten Weg, die Verheissungen des Alten Testaments auszulegen», sagt Drüner. Dieses Wissen hat sie in ihre Gemeindearbeit einfliessen lassen. Drüner erklärt: «Ich überlege mir, wie sich ein Mensch jüdischen Glaubens bei meiner Predigt fühlen würde. Respektiert oder enterbt? Auch die Lieder wähle ich bewusst aus.» Dabei helfen ihr die jährlich erscheinenden Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, zu denen sie selbst

Talmud

Der Talmud (deutsch Belehrung, Studium) ist eines der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums. Der Talmud enthält selbst keine biblischen Gesetzestexte (Tanach), sondern zeigt auf, wie diese Regeln in der Praxis und im Alltag von den Rabbinern verstanden und ausgelegt wurden. *wikipedia*

Davidstern

Der Davidstern – benannt nach König David – gilt als Symbol des Volkes Israel und des Judentums. Die nach unten und oben weisenden Dreiecke symbolisieren Herkunft und Ziel des Menschen mit Bezug auf Gott sowie die sechs Schöpfungstage und den Ruhetag. *wikipedia*

Familie Bollag

Die Frauenfelder Familie Bollag hat vor und während des Zweiten Weltkriegs jüdische Flüchtlinge vor dem Tod bewahrt. Die Juden wurden aufgenommen, bis ihr Leben nicht mehr in Gefahr war. Unternehmer Walter Bollag setzte sich bis zum Regierungsrat für sie ein. Die ganze Geschichte findet sich auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort Bollag). *sal*

Mitglieder

Seit Längerem stagniert die Zahl jüdischer Menschen in der Schweiz bei rund 18'000. Der SIG und die Plattform der Liberalen Juden vertreten das ganze jüdische Spektrum. Das jüdische Museum Basel zeigt derzeit die Sonderausstellung «Buchstäblich jüdisch» mit erheiternden, aber auch ernüchternden Erkenntnissen. *sal*

Der siebenarmige Leuchter ist eines der wichtigsten religiösen Symbole des Judentums und wurde bereits Mose von Gott für die Stiftshütte in Auftrag gegeben.

len.» Immerhin habe es 2020 keine physischen Angriffe gegeben, kommentiert Werren. Die Covid-Pandemie habe allerdings aufgezeigt, wie sehr Juden und Jüdinnen noch immer Gegenstand von Verschwörungstheorien seien, wenn zum Beispiel Impfgegner alte Vorurteile auf aktuelle Situationen ummünzten.

«Antisemitismus-Trigger»

Der aktuelle Antisemitismusbericht des SIG für die Deutschschweiz bringt es denn auch ans Licht: Im Internet sind rassistische Vorfälle nicht zuletzt wegen der Verbreitung von Verschwörungstheorien weit zahlreicher als in der realen Welt. Die Coronapandemie wird sogar als «Antisemitismus-Trigger» bezeichnet: So wurden beispielsweise mehrfach «Judensterne» mit der Aufschrift «ungeimpft» oder «Maskenattest» an Demonstrationen gesichtet. Dies bereitet Jonathan Kreutner grosse Sorgen. Trotzdem fühle er sich «als Schweizer und Jude in meinem Land sehr wohl». Der SIG setze vor allem auf Prävention durch Aufklärung und Information. Er werde von Behörden, Politik, den Medien und den anderen Religionsgemeinschaften als jüdischer Dachverband akzeptiert und sei gern gesehener Ansprechpartner.

Solidarität zeigen

Wie aber können sich Mitglieder christlicher Gemeinden gegen Antisemitismus einsetzen? Kreutner: «Einerseits durch Solidarität und konsequenten Einsatz gegen Antisemitismus innerhalb und auch ausserhalb ihrer Gemeinden. Und andererseits dadurch, dass die Tatsache, dass es leider bei einer Minderheit immer noch einen christlichen Antisemitismus gibt, ernst genommen wird.»

Literaturwissenschaftler Alfred Bodenheimer im Interview über Antisemitismus, Kritik am Staat Israel und Verschwörungstheorien auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort Bodenheimer).

schon Texte beigesteuert hat. Rückblickend hätte sie sich mehr Kontakte mit den Menschen gewünscht. «Aber ich war sehr mit dem Studium beschäftigt», sagt Drüner, die heute noch mit dem Land beziehungsweise dessen Bevölkerungsgruppen mitfühlt und sich verbunden fühlt. Zur Politik hingegen wahrt sie eine kritische Distanz. *ck*

Irmelin Drüner auf www.kirchenbote-tg.ch über Ihre Erfahrungen in Israel (Suchwort Drüner).

Strömungen

Das religiöse Spektrum der Schweizer Juden und Jüdinnen ist gemäss einem Bericht der Universität Luzern breit gefächert – von liberal bis orthodox. In den Kantonen Basel Stadt, Bern und St. Gallen sind die jüdischen Gemeinden den Landeskirchen gleichgestellt. Mehr auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort Strömungen). *unilus*

Feiertage

Diese jüdischen Feiertage sollte man kennen: Das Neujahrsfest (Rosch ha-Schana) Anfang September, Jom Kippur als Versöhnungsfest Mitte September, das Laubhüttenfest (Sukkot) zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten und das Fest der Gesetzesfreude (Simchat Tora) Ende September. *sal*

Dialog

In ihrer Verlautbarung «Land Israel, Staat Israel, heiliges Land» plädiert die Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission für einen sachlichen Dialog über Israel/Palästina. Dokument einsehbar auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort Gesprächskommission). *eks*

Einblicke

Die Erwachsenenbildungsinstitutionen beider Thurgauer Landeskirchen und der Interreligiöse Arbeitskreis organisieren am Donnerstag, 11. November, von 17 bis 20 Uhr, in St.Gallen einen Stadtrundgang mit Synagogenbesuch und Einblick in das jüdische Leben. Mehr Informationen und Anmeldung: www.tecum.ch. *sal*

JUDENTUM CHRISTENTUM

Ein Besuch im Weinberg bereichert den Religionsunterricht: Rebmeister Rolf Eichenberger zeigt seinen jungen Besucherinnen und Besuchern die über 700 Weinstöcke.

«Wir können süsse Früchte sein»

Religionsklassen entdecken den «kleinsten Weinberg zwischen Nollen und Thur» in Bussnang. Auf Führungen werden neue Zugänge zum Jesus-Wort «Ich bin der Weinstock» eröffnet.

Rebmeister Rolf Eichenberger führt ganze Religionsklassen in den Weinberg. Besonders spannend war es diesen Herbst nach der Wimmet – der Traubenernte. Insgesamt konnten laut Eichenberger über 500 Kilogramm geerntet werden. Seit 2013 stehe auf der Nikolauswiese, unterhalb der beiden markanten Kirchen von Bussnang, wieder ein Weinberg, erläutert Eichenberger. Dies, nachdem die Reblaus um 1905 den meisten Reben im Thurgau den Garaus gemacht hätte. «Nun wachsen wieder über 700 Weinstöcke der Traubensorte Solaris», sagt Eichenberger.

Die Arbeiten an den Pflanzen begännen im Februar und endeten mit der Ernte im August oder September. In ehrenamtlicher Handarbeit würden alle Arbeitsschritte über das Jahr von den Vereinsmitgliedern erledigt, wie zum Beispiel das Anbringen von Säckli an jede Traube: «Dies verhindert, dass Vögel, Wespen, Essigfliegen oder der Hagel die Trauben beschädigen.»

Kinder helfen mit

Die Kinder der ökumenischen Mittelstufe aus Dussnang und Fischingen, die gleich nach dem Wimmet im Weinberg waren, durften die für sie an den Weinstöcken zurückgelassenen Trauben ernten. Mit dem Ertrag ging es dann ins Vereinslokal «Rebhüsli» direkt beim Weinberg, wo die Trauben in die Saftpresse gelegt wurden. Mit vereinten Kräften wurden die Früchte zu Traubensaft gepresst, der schliesslich von den Kindern mit Genuss gekostet wurde.

Norbert Schalk, ehemaliger Katechet und Präsident des Weinbauvereins, lud die Kinder zu einem Kreis um einen scheinbar leblosen Weinstock ein. Nach einem spielerischen Einstieg leitete Schalk auf das Jesus-Wort «Ich bin der Weinstock» über. Anhand der einzelnen Veränderungen an einem Weinstock von Frühling bis Herbst erklärte er das Jesus-Wort genauer: «So wie der Weinstock tief in der Erde verwurzelt ist, ist Jesus in Gott verwurzelt, der ihm Kraft gibt. Und mit den im Frühling spriessenden Reben, ein Ästchen mit einem Blatt, meinte Jesus uns Menschen.» Aus den Reben, die kräftig mit dem Weinstock verbunden seien, wüchsen zunächst Blüten, die später zu süssen Trauben reiften. «Auch wir können süsse Früchte sein», sagte Norbert Schalk und die Kinder ergänzten: «Wenn wir helfen, verzeihen oder für andere da sind.» *pd*

Für Bedrängte beten

Stephanie F. hat hautnah miterlebt, wie Christinnen und Christen in China unterdrückt werden. Am Infoabend «Christen in China» vom Freitag, 12. November 2021, um 20 Uhr in der evangelischen Kirche Kurzdorf in Frauenfeld erzählt sie über ihre Erlebnisse. Aus Diskretionsgründen möchte die Referentin ihren Nachnamen nicht bekanntgeben. Rund 100 Millionen Christinnen und Christen leben heute in China. Für die Kommunistische Partei gälten diese als Bedrohung, weil sie sich dem kontrollierenden Einfluss der Partei teilweise entziehen, schreiben die Veranstaltenden. So habe die Partei begonnen, in den Kirchen jede nichtchinesische Prägung auszumerzen, indem sie sich in Verwaltung und Lehre einmische. Trotz dieser zunehmenden Einschränkungen wächst die christliche Gemeinde weiterhin. *pd*

IN KÜRZE

Neu. Das Neubauprojekt für das Kirchgemeindehaus in Tägerwilen wurde mit 335 Ja- zu 185 Nein-Stimmen angenommen. Der Baukredit beträgt 4.6 Millionen Franken. *pd*

Kollekte. Am Reformationssonntag vom 7. November 2021 kommt die Kollekte einem Projekt in der Diaspora zugute. Die Reformationskollekte ist die einzige regelmässig gesamtschweizerisch erhobene Kollekte. *pd*

Renovation. Am Bettag weihte die Kemmentaler Bevölkerung ihre an der Aussenfassade frisch renovierte Kirche in Alterswilen mit einem Gottesdienst ein. Die Aussenwände sind neu sowie frisch bemalt. Zudem zieren neue Holztüren das Gotteshaus. *pd*

Kalender. Der weltweit auflagenstärkste Kalender «Der Andere Advent» begleitet zum 27. Mal durch die Advents- und Vorweihnachtszeit. Vom 27. November bis zum 6. Januar lassen sich täglich Gedichte, Geschichten und Erzählungen entdecken. Bezogen werden kann er beim «tecum». *pd*

Bild: AdobeStock / Kseniya Ragozina

Farbenfroh und lebendig: Die Wüste kann als Ort der Abgeschiedenheit auch die Möglichkeit bieten, die Fülle in Gott zu erlangen.

Die Wüste blüht auf

Krisenerfahrungen tragen auch einen Aspekt der Fülle und des Aufblühens in sich. Das beweisen sogenannte Wüstenväter und -mütter besonders gut.

Jana Grütter

Das Phänomen der Wüstenväter und -mütter beschreibt eine Bewegung im ausgehenden 3. Jahrhundert. Zu dieser Zeit sei die Anfangsbegeisterung des christlichen Lebensstils allmählich abgeflacht, sagt Theologin Michaela Lomb. Als Gegenbewegung zögen sich immer mehr Menschen in die Einsamkeit zurück. Diese würden als Eremiten (griechisch eremia/eremos – Einsamkeit, Öde, Wüste) bezeichnet und gälten als erste christliche «Mönche» (griechisch Monachos – Alleinlebender).

Was den Rückzugsgedanken betreffe, könnten Wüstenväter und -mütter mit den heutigen Eremiten verglichen werden. «Der religiös motivierte Eremit geht allerdings bewusst in die Stille und Einsamkeit, um Gott zu suchen. Nicht in erster Linie sich selbst», betont Lomb. Indem er seine Gottesbeziehung pflegt, wolle er auch für seine Mitmenschen vor Gott stehen: «Es geht um das ‹für etwas› leben. Dabei spielt das stellvertretende Gebet eine grosse Rolle.»

Oberflächlichkeit zurücklassen

Der Auslöser für die gewählte Einsamkeit sei meist ein Erlebnis gewesen, das seine intensiven Spuren beim Einzelnen hinterlassen hat. In manchen Biografien von Wüstenvätern und -müttern lese man von einem ausschweifenden Lebensstil, einer reichen Herkunft oder einem sehr oberflächlich geführten Leben. «Dies veranlasste den Betroffenen, sich fluchtartig für eine gewisse Zeit von seinem Umfeld, der Welt zu distanzieren, um frei für etwas Anderes, Neues zu werden», sagt Michaela Lomb. Denn das Hineinhören in die Stille verlange eine Abgrenzung vom turbulenten Alltag. Das ägyptische Mönchtum – auf das die westliche Kirche und damit unser heutiges Mönchtum in Europa zurückgeht – sehe in der Wüste nicht nur die Kargheit der Natur und die Öde. Auch der Aspekt der Fülle und des Aufblühens komme zum Vorschein: «Der Ort der Abgeschiedenheit als gegebene Möglichkeit, die Fülle in Gott zu erlangen.»

Krise bewältigen

Besonders in der heutigen Zeit, in der Krise durch die Pandemie allgegenwärtig ist, könne einiges vom früheren Eremiten gelernt werden: «Diese Bereitschaft, trotz des vielleicht zunehmenden Bewusstseins über eigenes Versagen und eigene Schwächen, immer wieder aufzustehen und weiterzumachen, macht Mut.» Im Mittelpunkt stünde die Auffassung, dass das Leben vergänglich und dass mit dem Tod ein Übergang in die ewige Erlösung gegeben ist. «Aus dieser Perspektive heraus kann Mut gefasst werden und Krisenbewältigung gelingen.»

Am Ittinger Impulstag vom Samstag, 27. November, 9 bis 16.30 Uhr, finden in der Kartause Ittingen Referate und Workshops zum Thema «Wüstenväter und Wüstenmütter – und was wir in Krisenzeiten von ihnen lernen können» statt. Infos und Anmeldung: www.tecum.ch

tecum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41

Informieren Sie sich auf www.tecum.ch über die Durchführung der Kurse.

Beten. Jeden Mittwoch und Freitag, 7 bis 7.20 Uhr: Morgengebet «Laudes» im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. 10. November, 17.30 und 18.30 Uhr: Kraft aus der Stille. Öffentliche Meditation im Raum der Stille.

kreuz&quer. 3. November, 19.30 Uhr: Gespräche über Gott und die Welt. «Musik zum Klingen bringen». Mit Martin Kuhn, Geigenbauer. Livestream aus dem Geigenbauatelier.

Segnung. 7. November, 18 Uhr: «Ich bin das Brot des Lebens». Segnungsfeier in der Klosterkirche.

Lebens-Kunst. 13. November, 9 bis 16.30 Uhr: Mal- und Kreativtag in der Atelierklause der Kartause. Neue Ideen und Lebenslust für die alltägliche «Lebens-Kunst».

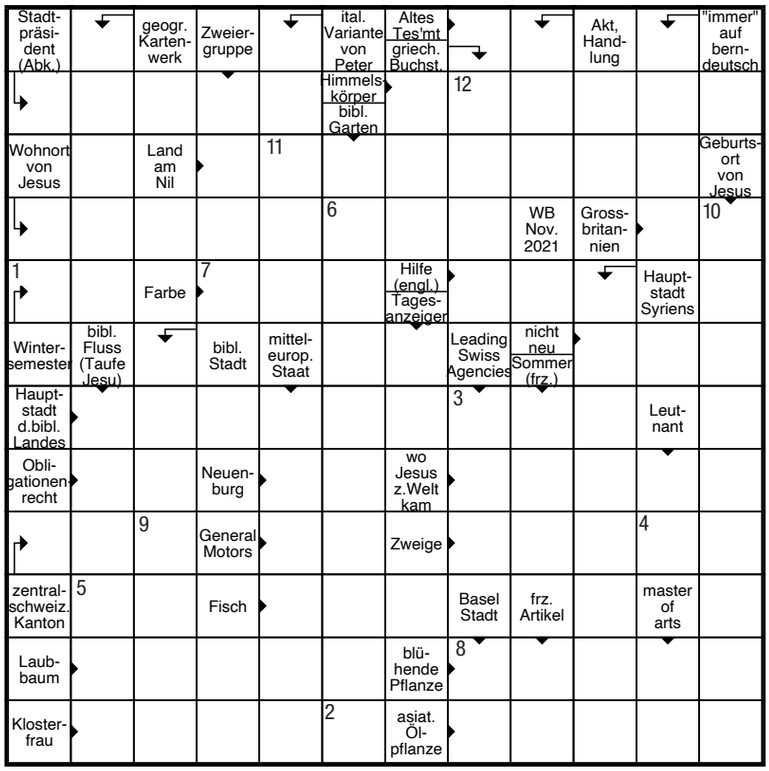
Bibliolog. 13. November, 9.45 bis 15.15 Uhr: Mit der Methode „Bibliolog" in Bibeltexte eintauchen. Thema: Durchkreuzte Pläne.

Verantwortung. 19. November, 19.15 Uhr: Bewusst konsumieren – Wirtschaft nachhaltig gestalten. Workshop in Weinfelden.

Weltjahresbestzeit. 27. November, 19 Uhr: Ein adventlicher Abend mit dem Duo 2Flügel, Christina Brudereck (Sprache) und Ben Seipel (Flügel).

Spiritualität. «Heile die Eile – In der Stille verwandelt werden»: So heisst das neue Video über tecum. Es behandelt die Sehnsucht, in der schnelllebigen Welt Ruhe, Stille und Heilung zu finden. Denn in der Gegenwart von Gott öffnen sich innere Räume und neue Perspektiven. *pd*

Das Tecum stellt sich in einem Video vor auf www.kirchenbote-tg.ch (Suchwort: Tecum)



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich rund um biblische Orte. Einsendeschluss ist der 10. November 2021. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der Oktober-Ausgabe lautet «Schnellzüge»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt David Ammann in Istighofen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Frauen. Die Frauen der Reformationszeit haben nur wenige Schriften hinterlassen. Ihre Spuren führen meist über ihre Ehemänner, Brüder, Freunde oder Feinde. Dabei haben sie jene Epoche mitgeprägt, die die Welt so einschneidend verändert hat. Mit dem Buch «Hör nicht auf zu singen» verschafften Historikerinnen und Theologinnen den «Zeuginnen der Schweizer Reformation» Gehör. Radio SRF 2, Perspektiven, Sonntag, 7. November, 8.30 Uhr.

Organspende. Das Leben ist ein Geschenk Gottes, so sehen es viele gläubige Menschen. Bedeutet dies nun, dass eine Organspende in Frage kommen soll oder nicht? Fakt ist: Ein Viertel der Menschen, die in der Schweiz Organspende ablehnen, tun dies aus religiösen Gründen. In der Sendung werden theologische und ethische Argumente für und gegen die Organspende diskutiert. Radio SRF 2, Perspektiven, Sonntag, 14. November, 8.30 Uhr.

Fortpflanzungsmedizin. Wann beginnt das Leben? Sollen homosexuelle Paare mittels Samen- und Eizellenspende Kinder kriegen können? Und was bedeutet der medizinische Fortschritt in der Fortpflanzungsmedizin für behinderte Menschen, deren Menschenwürde die Kirchen ins Zentrum stellen? Darüber wird in der Sendung diskutiert. Radio SRF 2, Perspektiven, Sonntag, 21. November, 8.30 Uhr.

Impuls. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, zirka 6.45 Uhr, Samstag, zirka 7.45 Uhr. Top Church – jeden Sonntag Kurzpredigt («Gedanke zum Sunntig», zirka 8.10 Uhr) und Erfahrungsbericht («Läbe mit Gott», ca. 8.20 Uhr). *asw/pd*

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfarrerin Karin Kaspers Elekes (kke, Präsidentin), Pfarrerin Judith Engeler (je), Pfarrerin Rosemarie Hoffmann (rh), Claudia Koch (ck), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Esther Simon (es) **Redaktion** Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch Tel. 071 420 92 21 **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** Galledia Fachmedien Frauenfeld AG und Galledia Print AG **INTERNET:** www.kirchenbote-tg.ch **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Wettbewerb

Entdecke die verschiedenen Berufe und **gewinne eine LED Kolibri-Lampe**. So geht's: Schreib die Berufe zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. November. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Berufe raten

Wer wird hier gesucht? Streiche die Buchstaben, die du in die Kästchen füllst, unten im grossen, grünen Buchstabensalat durch. Mit den Buchstaben aus den farbigen Kästchen kannst du neue Berufe formen. Einige Buchstaben vom Salat bleiben übrig. Sie ergeben einen weiteren Beruf!

Die ☐☐C☐☐☐☐☐ bäckt Brot.

Der ☐☐☐☐☐ steuert ein Flugzeug.

Der ☐☐☐☐☐☐☐☐ untersucht kranke Tiere.

Der ☐☐☐☐☐ melkt eine Kuh.

Die ☐☐☐☐☐☐☐☐ bringt dir das Rechnen bei.

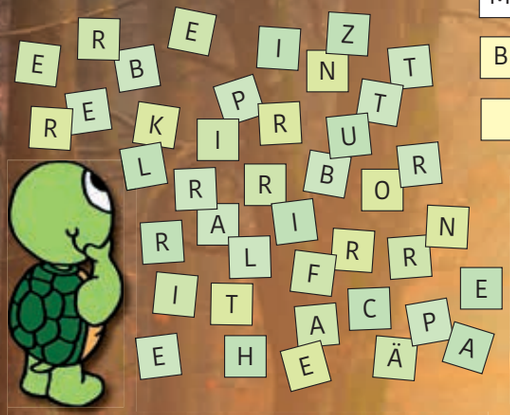
Mit den Buchstaben aus den farbigen Kästchen kannst du neue Berufe formen:

M☐☐☐☐☐

M☐☐☐H☐☐

B☐☐☐F –

☐☐☐G☐☐



Einige Buchstaben vom Salat bleiben übrig. Sie ergeben einen weiteren Beruf!

☐☐☐☐☐☐☐

Doppelte Gewinnchance

Mach' mit beim Wettbewerb und motiviere deine Freunde! So geht's: Deine Freunde notieren auf ihrem Lösungsschreiben zusätzlich deinen Vor- und Nachnamen. Du hast dadurch die Chance, ein Jahresabo der Kiki-Zeitschrift zu gewinnen. Voraussetzung ist, dass du selber eine Lösung einsendest.

Lösung Wettbewerb Oktober-Kirchenbote:
Radieschen. Das Necessaire mit Kolibri-Logo gewinnt:
Noé Egli, Roggwil

Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch

Guetzli backen

Schülerinnen und Schüler aus der Evangelischen Kirchgemeinde Bichelsee-Balterswil beantworten die Frage, ob sie schon einmal Guetzli gebacken haben und welche sie besonders gerne mögen.

Jana, 10: Ja ich backe viel mit meinem Mami und auch selber. Meine Lieblingsguetzli sind Brunsli.

Vincent, 10: Schon viele Male. Mit meinem Mami und auch schon mit meinen Grosskel, er ist Beck-Konditor. Mein Lieblingsguetzli ist der Zimtstern.

Luanne, 10: Wir backen jedes Jahr zur Weihnachtszeit Guetzli. Am liebsten habe ich Lebkuchen.

Jael, 10: Ich habe schon mehrmals gebacken. Meine Lieblingsguetzli sind Haferflockentaler.

Aylin, 10: Ich backe jedes Jahr Weihnachtsguetzli mit meinem Mami. Am liebsten mag ich Spitzbuben.

Marissa, 10: Ja ich habe schon Guetzli gebacken. Vanillekipferl habe ich besonders gern.

Blätter

Wie viele Sorten Blätter gibt es und von welcher Sorte hat es am meisten, von welcher am wenigsten?

Bild: pixabay.com

Kirchenbote
NR.11 | NOVEMBER 2021
WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH